Sie meint, daß unsere Töchter, wenn sie auch noch so klug und modern aufgeklärt sind, im Grunde meistens dumme, kleine Mädchen mit vielen Illusionen im kleinen, weichen Herzchen seien. Die Mädchen sind es, die beim Flirt den Schaden zu tragen haben, während der Jüngling natürlich nur den Vorteil daraus schöpft. Er nimmt, da es doch offiziell gestattet ist zu flirten, die Blüte und die Jugend — und er heiratet nach Geld. Der Flirt vermindert die Heiratsmöglichkeiten, und die Verfasserin dieses Aufsatzes meint, daß der Grund in den zurückweichenden Zahlen der Eheschließungen nicht zuletzt im modernen Flirt zu suchen sei. Der Flirt verdirbt das Mädchen für die Ehe, den jungen Mann aber erst recht. Für ihn ist der Flirt das romantische Erlebnis, das ihn gerade für die Ehe sättigt und reif macht. Er findet später seinen Trost in der Arbeit, das junge Mädchen aber geht hin und weint, denn sie ist diejenige, die das Nachsehen hat. — Nun, der Flirt blüht heutzutage, darüber kann kein Zweifel herrschen. Die Verhältnisse und die modernen Frauen bringen ihn mit sich. Zahlreiche junge Mädchen arbeiten in Bureaus mit jungen Leuten ihrer Altersstufe und ihres Bildungsgrades zusammen. Unwillkürlich kommt da oft jenes geheimnisvolle Etwas, das die Arbeit so spielend leicht macht, daß man sich jeden Tag aufs neue mehr Mühe gibt, um in den Augen des Kollegen nicht als unbefähigt, als unaufmerksam und töricht dazustehen. Es entwickelt sich ein kleiner Flirt, er ist zuerst harmlos, nimmt vielleicht aber allmählich die Form der Liebe an. Es ist ja durchaus nicht gesagt, daß nur das junge Mädchen vor Gefühl überströmt, die jungen Leute unserer heutigen Zeit zeigen glücklicherweise auch einen Zug für das Romantische. Von seiner Seite kommt die Liebe ebenso wie von der ihren. Man arbeitet zusammen und versteht sich sehr gut, und eines Tages findet man, daß man seine Arbeit und sein Leben gemeinsam tragen könne und daß der Reiz der Tage geboten wird, wenn man zusammen für die Zukunft schafft. Man hat den Mut, zu heiraten, auch wenn die Verhältnisse nicht glänzend sind und wenn die Frau zuerst das ihrige zum Erwerbe beitragen muß. Eine Folge des Flirtes!

Andererseits ist der Flirt für unsere heutigen, sporttreibenden, sportliebenden Damen bis zu einem gewissen Grade Bedingung. Das junge Mädchen, das tagsüber oder die Wochen lang gearbeitet hat, braucht am Abend eine Ablenkung, eine Zerstreuung, nicht zuletzt körperliche Bewegung. Das Tennisspiel, das Spazierengehen und jede Art anderen Sportes verhilft ihm dazu. Was ist natürlicher, als daß junge Leute des anderen Geschlechtes dabei sind? Und hat es nicht auch für die jungen Männer ebenso wie für die jungen Damen einen großen Reiz, harmlos in Freundschaft miteinander verkehren zu können, ohne an die letzte Konsequenz, die Ehe, gleich denken zu müssen? Oft lernt man einander lieben. Der Mann hat Gelegenheit, die Frau zu beobachten, wie sie sich in harmloser Fröhlichkeit gibt. Er sieht sie gewandt, bewundert ihre Grazie, er lernt ihre Ausdauer kennen, betrachtet sie als gute Weggenossin.

Es ist natürlich, daß er in ihr zuweilen auch die Weggenossin für das Leben erblickt und sie von diesem Standpunkt aus anschaut. Denn die jungen Männer von heutzutage sind im Durchschnitt gar nicht so heraklose Egoisten, wie sie gern von den schriftstellernden Frauen hingestellt werden. Sie denken nicht durchaus an eine Versorgung, wenn sie die Ehe in Betracht ziehen. Sie haben es, und das gerade in den gebildeten Kreisen, gelernt, in der Frau mehr zu erblicken als die Versorgerin für die Zukunft, sie wollen einen Lebenskameraden haben, der mit ihnen sozusagen durch dick und dünn geht und der von dem Leben auch schon etwas erfahren hat. Nicht die völlig naive, völlig unwissende Frau, die unselbständig und hilflos im Manne die Kraft erblickt, sie über alle Fährnisse und Dornenpfade des Daseins hinwegzutragen, wollen sie haben. Gerade im Sport und Spiel, vielleicht auch im Flirt, lernen sie das Mädchen so kennen, wie es zur Schließung eines gemeinsamen Bundes erforderlich ist. Wenn man also die Betrachtung aufstellt, daß nicht nur die Mädchen, sondern auch die jungen Männer ein fühlendes Herz besitzen, dann kann man den heutigen Flirt nicht so unbedingt verdammen, wie es geschehen ist und täglich noch geschieht.

Die 15 sittlichen Unwürdigkeiten.

Nicht weniger als 15 „sittliche Unwürdigkeiten", die der Frau durch die englischen Traurvorschriften zugemutet werden sollen, werden in einem temperamentvollen Manifest bekämpft, das die „Geistige Kampfliga für Frauenrechte und Freiheiten" veröffentlicht. Der Verein, dessen Präsidentin Lady Aberconway ist und dem mehrere führende Schriftstellerinnen angehören, fordert von der Regierung ein Gesetz gegen die „Erniedrigungen, die der Braut dem Bräutigam gegenüber auferlegt sind." Die Form der Eheschließung in der anglikanischen Kirche sei „eine geistige Herabsetzung, die schwer auf den Frauen lastet." In die lange Reihe der „Unwürdigkeiten", die dann aufgezählt werden, gehören vor allem die Worte bei der Trauung: „Zum gehorchen und dienen." Dieser anstößige Satz soll entfernt werden oder wenigstens ein Zusatz, wie „für gehorchen und dienen", gemacht werden. Entrüstung erregt auch die Formel, nach der die Frau dem Manne zur Ehe „übergeben" wird. Dieser Ausdruck sei „ein schmachvolles Ueberbleibsel aus der Zeit, da das Weib noch kein freies Selbstbestimmungsrecht hatte"; er sei heute überlebt und falsch. Unwürdigkeiten über Unwürdigkeiten liegen auch nach diesem Manifest in der Uebergabe des Trauringes und in den sie begleitenden Erklärungen des Bräutigams. Die Regierung soll die ganze Ringzeremonie aufheben. „Die siebente Aufreizung des Bräutigams zu geistigem Hochmut und Tyrannei" wird in dem Wort des Geistlichen gesehen, „daß sie zusammen Mann und Weib sein sollen." In dieser Formel liege die traurige Tatsache verstckt, „daß die Frau ganz Weib und Gatte nicht ganz Gatte ist." Die Aufforderung, der Mann sein Weib lieben soll, wie Christus die Kirche, erscheint „als eine erfaunliche Erniedrigung der Frauen und als eine gefährliche Erhöhung des Mannes." Das Paulus-Wort, das hier in der englischen Trauzeremonie erscheint und nach dem „der Mann das Haupt der Frau ist, wie Christus das Haupt der Kirche", wird von der „Geistigen Kampfliga" aufs heftigste bestritten. Der Mann habe der Frau nichts zu befehlen, und wenn man schon den Spruch des Paulus beibehalten sollte, dann müsse man ihn, um der Gerechtigkeit willen, durch folgenden Satz ergänzen: „Die Gatten unterwerfen sich ebenso dem Willen ihrer Frauen."

Lustige Ecke.

Der Schlauberger. „Senden Sie dies Blumenbukett an diese Adresse und mir die Rechnung." „Ihr Name, bitte?" „O, der ist nicht nötig, sie weiß ihn schon."

Der teure Arzt. „Ihre Frau ist doch Arzt, nicht wahr? Warum lassen Sie sich denn nicht von ihr behandeln?" „Ach, Herr Doktor, das kommt mir zu teuer. Letzthin hatte ich einen Schnupfen und konsultierte sie. Da hat sie mir sechs Wochen Erholung an der Riviera verordnet — und ist mitgekommen."

Er hält Wort. Mieter: „Entschuldigen Sie, Herr Wirt, aber ich kann auch diesen Monat nicht zahlen . . ." „Ja, aber das haben Sie mir ja vorigen Monat auch schon gesagt." „Nun, da sehen Sie doch, daß ich Wort halte, und können zu mir Vertrauen haben."

Abgeschlagen. „Borg' mir doch 100 Sous, mein Junge, wenn ich bis Sonntend lebe, gebe ich sie dir wieder." „Nein, mein Lieber, du wirst niemals bis Sonnabend mit 100 Sous leben."

Moderne Musik. Herr im Konzert bei einem ultramontanen Stück: „Diese Musik ist doch zu schrecklich! Nicht einmal schlafen kann man, wenn man sie hört."

Die höchste Pflicht. Der Arbeitgeber zu dem neuen Bureaujungen: „Sie kennen Ihre Pflichten?" „Jawohl, Herr: den Buchhalter aufwecken, wenn der Chef kommt."

Die Frage an den Redner. Redner: „Und nun: hat vielleicht einer der Herren im Publikum eine Frage an mich zu richten?" Stimme aus dem Hintergrund: „Jawohl, Herr: wann fängt denn die Musik endlich zu spielen an?"

Sein Vorteil. Gehilfe zum Buchhändler: „Mr. Grouch, ich will mich jetzt verheiraten." Grouch: „Ach, das freut mich außerordentlich. Dann werden Sie's nicht immer so schrecklich eilig haben, nach Hause zu kommen."

Himmel auf Erden. Der Bewerber zu seinem künftigen Schwiegervater: „Und ich kann wohl sagen, daß ich keine Vorher habe: ich rauche nicht, ich trinke nicht . . ." Der Schwiegervater: „Auch meine Tochter hat keine: sie spielt nicht Klavier und sie singt nicht."

Der Trost. Der Maler empört: „Und dieser Pobgers will ein Kunstkritiker sein! Er hat mein Bild auf das Unbarmherzigste verrissen!" Der Freund tröstend: „Kümmere dich nicht um den Kerl, der hat überhaupt keine eigene Meinung, der schwätzt nur nach, was alle anderen sagen.

Des Lebens ungemischte Freude. „Familienzuwachs, wie ich höre?" „Ja, zwei." „Ach? Zwillinge?" „Nein, ein Junge — und meine Schwiegermutter . . ."

Das Ende des Trinkers. „Können Sie mir nicht etwas zu trinken geben?" so fragte er mit schwacher Stimme die Wärterin. „Aber gewiß", antwortete diese und reichte ihm ein Glas Wasser. „Mühsam hob er seine Hand. „Geben Sie mir es doch bitte mit einem Teelöffel", flüsterte er schaudernd, „bis ich mich daran gewöhnt habe."

Meine verehrten Hausfrauen!
Prüfen Sie bei den hohen Kaffeepreisen den
Aechten Brandt-Caffee Marke „Pfeil"
als bester Kaffeezusatz millionenfach bewährt, und trinken Sie auch Malzkaffee nicht ohne Zusatz von „A. B. C.", der den Aufguß Kraft und Würze verleiht. — Ueberall zu haben. — Alleinige Fabrik
Robert Brandt, Magdeburg.

Er kranz sie. Es ist in der Rechenstunde. Der Lehrer gibt dem kleinen Edgar eine Aufgabe. „Wenn dein Vater", sagt er, „eine Arbeit in sieben Tagen tun kann und dein Onkel William in neun Tagen, wie lange würden sie zusammen dazu brauchen?" „Sie würden gar nichts tun", antwortet der Junge kopfschüttelnd, „sie würden sich hinsetzen und sich Geschichten vom Angeln erzählen."

Zu kurz. Luise: „Klara hat ihren Mann geheiratet, um ihn zu bessern." Julia: „Nun, hatte sie Erfolg?" Luise: „Nein, er lebte nur noch 40 Jahre nach der Hochzeit."

Knackmandeln.

Auflösung des Rätsels aus Nr. 17:
„Schiff, Dirne, Eisel, Obst, Wirt, Edgar, Lotte, Dill, Rahel, Feuster."
Hilf Dir selbst, wird Gott Dir helfen.

Richtige Lösungen gingen ein 41. Die Gesamtzahl der Einsendungen betrug 42. Das Rätsel wurde richtig gelöst:

aus Halle von: L. Strien, O. Kästner, Käthe Breitter, Bertha Hennig, Charlotte Wasnick, Frau Kaiser, Frau Mimi Wipplinger, Kurt Linke, Martha Böse, R. Reimann, Grete Kesterstein, E. Schröder, Joachim Schultz, B. Engelsried, Frau Kräuter, Fritz Dieb, Marie Hahn, Hedwig Marx, Otti Perbandt, Renate Friedersdorff, Arnold Hielscher, Frau Hagemann, Erwin Hielscher, Georg Stäglich, Anna Kiese, Luise Graap, Gertrud Starke, Frau Marie Fligel, Artur Hartmuß, Elise Neue, Bertha Peter, Frau Mattern;

von auswärts: Hertha Taube, Osendorf, Willi Heinemann, Alsleben, Mimi Mengel, Merseburg, Frau Blumenburger, Nienheim, Willi Lemnicke, Wolfen, Karl Beliecke, Dessau, Albert Röbrich, Weißenfels, Oskar Dietrich, Wernigerode, Heinecke, Keuschberg.

Die Prämie: Strassers Deutsches Preis-Kochbuch, eleg. geb.
entfiel auf **Marie Hahn**, hier.

Rätsel.

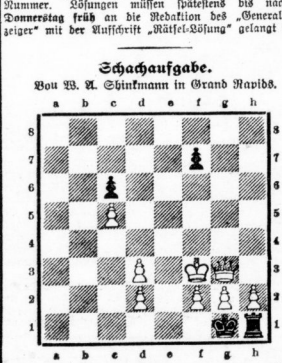
Blind wütend stürzt die erste und die zweite
Hervor aus unerforschlich tiefem Grund,
Und in der Nähe, oft auch in der Weite
Macht sich ihr Dasein durch Verwüstung kund.
Die zweit' und dritte suchen liebend
Im Wohle andrer nur des Lebens Wert,
Und sind, die heiligste der Pflichten übend,
Von diesen Andern dankbar hochverehrt.
Das Ganze hat die Welt einst laut verkündet,
Die höchste Kunst, die es nur geben kann,
Denn was der Mensch nur denket und empfindet
Das sieht das Ganze am Gesicht ihm an.

Prämie: Die Zuckerkomtesse, Roman von Carl Baron Torresani.

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntags-Nummer. Lösungen müssen spätestens bis nächsten **Donnerstag früh** an die Redaktion des „General-Anzeiger" mit der Aufschrift „Rätsel-Lösung" gelangt sein.

Schachaufgabe.

Von W. A. Shinkmann in Grand Rapids.



Weiß. (8+4)

Weiß zieht an und setzt mit dem 4. Zuge matt.

Lösung der Schachaufgabe aus Nr. 16.
Vierzüger von Bernhard Hülsen-Berlin.
W. Kbl. Ld4, Sa3. b1;
Schw. Ka2 La1, Ba6, b2, 3. d6, e4; g6.
1. Ld4—c3, a6—a5; 2. Lc3—e5, d6—e5; 3. Sa3—b5, beliebig; 4. Sb5—c3 + matt. — 2. . . . , e4—e3; 3. Sb1—c3 +, Ka2—a3; 4. Le5—d6 + matt.

Verlag und Druck: General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen. Verlag von Gebrüder Huck, Halle a. S. — Verantwortl. Redakteur: Konrad Pohl, Halle.

Hallesche Familien-Blätter

Wochen-Beilage
des General-Anzeigers für Halle und die Provinz Sachsen.

Nr. 18 | **Halle a. S., Sonntag, den 4. Mai** | **1913**

Lieb Seelchen, laß das Fragen sein:
Was wird der Frühling bringen?
Lichtgrünes Gras, Waldmeisterlein
Und Veilchen vor allen Dingen.
Auch Herzeleid und Frauenhuld
Gedeiht in diesen Tagen,
Ein bißchen Glück — ein bißchen Schuld!
Lieb Seelchen, laß das Fragen!

Hans von Hopfen.

Victorine.

Eine Erzählung aus den Freiheitskriegen.
Von **Wilhelm Arminius.**

Das Zylinderbureau meines Großvaters besaß schön gedrechselte, verschnörkelte Säulen. Es war immer verschlossen. Bei dem hohen Alter des Besitzers — er war über neunzig — schrieb er selten noch. Als er kürzl. öffnete mein Vater das Bureau und kramte emsig unter den Briefschaften auf der Schreibplatte herum. Dabei stieß er mir ein kleines, durch einen Glasturz geschütztes Marmorwerk gerade in die Hände. Auf einer Holzunterlage, die mit schwarzem Samt verkleidet war, lag ein zartes, weißes Händchen, an dem mir schon damals der feine Knöchelbau und die anmutigen Grübchen auffielen. Mein Vater überließ es mir und ich hielt es in Ehren, zumal als ich unter dem Samt die Niederschrift folgenden Erlebnisses fand.

*

„Ich sehe alles so greifbar deutlich vor mir, und doch liegt es 33 Jahre zurück. Ich fühle den schneidenden Ost um die Nase, spüre, wie er die Zügelfaust erstarren macht. Ein Februarabend des Jahres 1814 ist's. Die Sonne steht tief. Ich reite den dunklen Wallach Gero, der nachher am Montmartre die Kugel bekam. Wir nehmen die Landstraße in schärfstem Trabe. In der Tiefe glitzern die mit Eis gehenden schwarzen Wellen der Marne, über die schon andern Tages die ganze Schlesische Armee setzen sollte. Kam es doch darauf an, Paris zu erreichen, ehe Napoleon mit seiner Armee heran war.

Die Pferdehufe meines kleinen preußischen Reiservortrabes klappern mir zur Seite auf dem hartgefrorenen Boden. Hinter uns knallt ab und zu ein Schuß. Wassiltschikof, der Führer meiner Kosakenbedeckung, leistet sich den Spaß, Jagd zu machen. Es gilt den hungrig krächzenden Aasvögeln, die von der strengen Witterung der Russenpelze angezogen, den Zug ganz nahe umschwärmen. Er lacht bei jedem Treffer hart und gewaltsam auf. So lacht er auch, wenn seine Waffe einen menschlichen Feind erlegt. Seine starken Zähne werden das Fleisch der erlegten Vögel, warm und zuckend, wie es ist, vom Knochen reißen. Er wird es lachend tun. Das ist so seine Art.

Während ich das denke, schwanke ich müde im Sattel. Achtundvierzig Stunden Melberitt habe ich hinter mir. Von Blücher zu Schwarzenberg, von Schwarzenberg ins kaiserliche Hauptquartier Alexanders und wieder zum schlesischen Heere zurück. Dazu die Kälte und kärgliche Nahrung! — Nur der Wunsch, zu schlafen, ist noch in mir rege. Abgeschieden von allen — ungestört zwölf Stunden schlafen. Ein Taumel des Glückempfindens ergreift mich bei dem Gedanken.

Zur Rechten auf dem bewaldeten Höhenrücken zeigen sich Lehmhütten. Darüber erhöht steigt aus dem Abendnebel ein größeres, steingefügtes Herrenhaus. Wie es lockt! Dort ausruhen können und schlafen.

„Maluga!"

Mein flinker Ostpreuße treibt seinen Gaul näher. „Herr Stabskapitän —?"

„Quartier auf zwölf Stunden da oben! Sorge Er, daß die Bedeckungsmannschaften die Sicherung übernehmen. Er selbst mit den Jägern bleibt als Wache beim Schlosse.

Der behende Bursche verdolmescht den Befehl an die Kosaken. Wassiltschikof beugt sich beim Anhören mit dem Oberkörper tief bis auf den Sattel, dann schlägt seine Rechte drei Kreuze über Stirn, Hals und Brust, die Knute pfeift. „Raschol!" Da sind die pelzvermummten schwarzen Teufel schon in den Wald hineingeschwirrt.

Jäger, rechts schwenkt!"

Die Pferdelungen keuchen. An ein paar verwüsteten Hütten geht es vorüber. Größere Kämpfe müssen hier stattgefunden haben. Endlich klafft uns das offene Portal des steinernen Hauses entgegen. Es zeigt sich völlig verödet. Das Mittelgebäude enthält nur Schutt. In einem Zimmer des Westflügels türmen sich Haufen halbverbrannter Bücher empor. Golden glänzt der Name Voltaire auf vielen. Ein weit offener Kamin nimmt die eine Hälfte der Nordwand ein. Aber der dazugehörige mächtige Steinaufsatz ist herabgenommen. Er lehnt steil daneben an der Mauer.

Gedenktage der Woche.

4. Mai 1521 Luther wird auf die Wartburg geführt.
5. Mai 1821 Napoleon I. auf St. Helena †.
6. Mai 1757 Schlacht bei Prag. Tod des Grafen von Schwerin.
1859 Alexander von Humboldt †.
1882 Wilhelm, Kronprinz des Deutschen Reiches und von Preußen *.
7. Mai 1833 Johannes Brahms *.
8. Mai 1429 Jeanne d'Arc befreit Orleans.
1803 Justus von Liebig in Darmstadt *.
9. Mai 1805 Schiller †.
10. Mai 1871 Friedensschluß zwischen Deutschland und Frankreich in Frankfurt a. M.

Wozu das? — „Jäger, schafft das mal weg!"

Mit Krachen fällt die schwere Masse. Hinter den Staubwolken zeigt sich eine Tapetentür. Bald ist sie geöffnet. Weiß und Gold blinkt hier. Ich stehe im Eingang zu einem mittelgroßen Gemach mit gerundeten Wänden. Unversehrt mit seinen weichen Sitzen liegt es da. Im Abenddämmer so behaglich einladend, so wunderbar lauschig anmutend, daß mir die Empfindung süßer Wohligkeit die Haut rieseln macht.

„Das ist etwas für den Herrn Stabskapitän!" — Der brave Maluga eilt befriedigt zu einem bronzenen Wandleuchter, schlägt Feuer und entzündet ein paar Kerzen. Dann stört er die übrigen Kameraden aus ihrer Verwunderung, schleppt mit ihnen letzte Habgerät herbei, stopft sie in den Kamin und bald schlägt die zuckende, wärmende Glutwelle empor.

Ich höre die Leute nur noch draußen rumoren. Ich bin allein. Und obgleich übermüdet, stehe ich dennoch mit wachen, immer traumseliger werdenden Augen vor der Schönheit dieses traulichen Raumes, der sich mir in Winterkälte und Kriegsnot aufgetan hat wie durch einen Märchenzauber. Nur ist mir, als dürfe ich nicht weiter hinein, dürfe die stille, vornehme Abgeschlossenheit nicht entweihen durch Berühren.

Die goldene Tapete schimmert. Die beiden antiken Statuen in den Nischen blicken mit ihren weißen Angesichtern so erhaben still in die Luft, als gäbe es nur sie und ihre Schönheit. Die Bilder an den Wänden, vom steifen Grandseigneur d'Henri angetre bis zur entzückenden Mädchenknospe a la Watteau — sie äugeln auf mich herab — jedes für sich und jeder besonders nünzisert, und alle drücken schon in ihrem Vorhandensein die Indignation aus. Was soll das Schießen und Morden, das Zertrümmern und Verwüsten? Wir verstehen es nicht! Quelle misère cette guerre-ça!" Und unter allen Bildnissen eins, das eines jungen Weibes — Victorine steht in mattgoldenen Lettern im dunklen Rahmen — es leuchtet mit verhaltenem Blickfeuer zu mir her aus frommer, stiller Tiefe, wo Menschenwesen das Göttliche ahnen, und es bannt mich mit seiner anschauenden Seele. Wie zartgrüne Mimosen flimmert es vor meinem Blick . . . Victorine . . .

Da schrecke ich zusammen. Bin ich doch in den Raum weiter hineingeschritten? Ich stehe an einem wallenden Vorhang. Irgend etwas hinter ihm hat leis an meine Schulter gerührt. Nun, da ich ihn mit scheuem Finger lüfte, streckt eine kleine weiße Frauenhand die feinen Knöchel durch die Lücke. Ein gerundeter Arm folgt, ihn trägt ein wunderlieblicher, bis zu den Hüften lebensgroß gestalteter, halb verhüllter Frauenleib. Ueber den unendlich zarten Formen erhebt sich der leis emporgewandte feine Kopf mit dem schweren Haarknoten. In seiner Marmorstille scheint er in die Unendlichkeit hineinzusehen. Aber Lichter und Schatten der verwehten Kerzenflammen lassen ihn lebendig werden, und nun erkenne ich: das ist sie selbst, die von jenem Bilde dort, die in sich Versunkene — Victorine. In ihrer inneren Schönheit rührt sie an das Herz selbst des kriegerischen Barbaren.

Der Vorhang darf nicht wieder decken, was enthüllt ist. Ich schlage ihn völlig zurück und finde auf der Estrade Hämmer und Meißel griffbereit liegen. Weißlicher Marmorstaub deckt an einzelnen Stellen noch den Boden. Studien in Ton von Armen und Händen füllen die Wandborte. Da geht es mir auf, was der entdeckte Platz gewesen ist. Ich sehe den künstlerischen Bildner in seinem Atelier schaffen, höre die letzten klingenden Meißelschläge und die ersten krachenden Geschützdonner. Kriegsgefahr hat den in seine Arbeit Versunkenen aus seiner glückvollen Verborgenheit herausgescheucht. Einzig die kleine Pforte zu seiner Werkstatt hat er noch in Hast verdecken können. Und nun bin ich — ich — der Eindringling, gekommen! Und Nun ich das Frauenbildnis an der Wand sagt es mir so irgend vorwurfsvoll: Nun ist die Stätte des süßen Friedens doch entweiht!

Meine Blicke fliegen zu dem Marmorwerk hinüber, und wie ich den Zauber von Victorinens lieblichem Kopfe empfinde, durchzittert es mich: „Bist du nicht für fremde Augen gemacht? Warst du eines jener Seelchen, das für sich nur Proste, für sich blühte und sich selbst in Anbetung erhöht hat?" Und plötzlich geht mir die Gewißheit auf: „Ja, du bist die Bildnerin von dir selber gewesen, Victorine, du Mimosenfaste dort an der Wand!" Und ich muß die Finger heben und das weiße, kalte Händchen umfassen, das durch Meißel und Hammer der gleichen, aber lebenspulsenden Hand gestaltet wurde, und muß sprechen: „Sieh, ich tue dir nichts an, als was Verehrung und Liebe tun mögen" — und ich drücke einen Kuß auf das feine Handgelenk.

Wie kühl es zurückstrahlt! — Und kühle und Müdigkeit machen mich erschauern. „Darf ich dein Obdach annehmen, Victorine?"

Der Mund vor mir schweigt — harte Antwort kommt von außen. Dicht unterm Fenster sind Schüsse gefallen. Durch die vom Vorhang betreten großen Scheiben des Atelierfensters lodern aus der Tiefe Fackeln her. Zottige, wallende Roßmähnen werden in ihrem Schein sichtbar. Zwischen dick fallendem Schnee blinken geschwungene Waffen. Französische und russische Befehle erschallen, dazu das furchtbare Schrillen, mit dem die Kosaken einander zum Kampf hetzen und den Feind verwirren.

Heller dringt jetzt Siegesgeschrei empor. Die Tür fliegt auf. Maluga steht darin. „Herr Stabskapitän pardonnieren — ein Ueberfall ist zurückgeschlagen. Die Franzosen sind von einem Spion hergeführt. Wassiltschikof hat ihn ergriffen!" Er hebt eine volle Flasche empor. „Und hier — von diesem haben sie einen Keller voll gefunden — Wotka nennen sie es — und ich dachte, daß der Herr Stabskapitän gegen die Kälte —" und dann verstummt er und ich fühle, er verwundert sich über meine feierliche Ruhe, meine Tatenlosigkeit.

Da rafft ich mich auf. Was hat es doch gegeben? Ein Spion ist gefangen. Der Inhaber dieses Hauses vielleicht. Ich muß ihn vernehmen, muß ihn füsilieren lassen. . . . Meine Schritte durchhallen das verwüstete Herrenhaus. Eine Frage geht mit: „Bist du selber nicht der eigentlich zu Beurteilende . . .?" — —

Wie wunderlich das alles ist!

Ueber den ungleich beleuchteten Hof traben reiterlose Kosakenpferden mit dem ihnen eigentümlichen federnden Gang. Ihre Herren boden im Dunkel bei den Gefallenen auf der Erde, zerren ihnen gierig die Kleider vom Leibe. Die Beute in der einen Hand, eine geschwungene, halbvolle Flasche in der anderen, zangen sie im Schnee um mich herum, trinken mir zu, sind voll Freude, „Bäterchen Hermann" vor der Gefangenschaft oder dem Tode gerettet zu haben.

Ein schmächtiger Bursche im schwarzen Mantel mit Kapuze, von einem russischen Lasso umschnürt, wird von Wassiltschikof herangezerrt. Der große,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853235-19130504024/fragment/page=0001

dumpe Kerl und der kleine Gefangene — ich weiß nicht, was mich plötzlich zwingt, mit dem Feinde Mitleid zu haben.

„Geh zu deinen Leuten!" herrsche ich Wassilschikof an, und Maluga übersetzt es ihm. Da bin ich mit dem Spion allein, ziehe ihn heran und beginne dann auf ihn einzureden: „Monsieur, votre infamie n'a pas reussi! Avonez le but de votre expédition! Vous avez voulu massacrer tous les Prussiens — moi et mes chasseurs! n'est-ce-pas? Parlez donc!"

Aber der Bursche ist verstockt, keine Drohung bringt ihn zum Sprechen. Es ist, als höre er mich gar nicht. Wohl flackern unter der Kapuze hervor ein paar unruhige Augen auf, aber nicht auf mich sind sie gerichtet. Das schwache Kerzenlicht, das aus dem Atelier herabschimmert, zieht sie an. Und jetzt fangen sie sich mit gierigen Blicken gar an dem Schloßportale fest. Da hinein sind die johlenden Russen getummelt, die errungene Beute zu besehen, zu verhandeln. Aber ihr Feilschen und Fluchen, das eben noch so laut aus der Vorhalle erscholl, jetzt entfernt es sich weiter und weiter, und plötzlich splittern dort oben, wo sich der matte Lichtschein verstärkt hat, die Fensterscheiben des Ateliers und eine leere Flasche schmettert vor unsere Füße nieder.

Da bin ich auch nicht mehr beim Verhör. Eine schwere Sorge fällt mich an. Dort oben habe ich etwas mir Liebes ungeschützt zurückgelassen. Soll ich für die Bestrafung dieses Spions mein trauliches Oddach hingeben? — Und ich greife nach dem Gefesselten und zerre ihn mit mir die breiten Stufen hinauf, durch die von heizendem Rauch erfüllte Halle, an Gruppen von lagernden Kalmücken vorüber in den Westflügel, und mir fällt kaum auf, daß der Gefangene keinen Widerstand bietet, sondern mir zur Seite bleibt, so sehr ich auch eile. Endlich stehe ich vor dem offenen Tapetentürchen — und hier kann ich nicht weiter.

Das kleine, schimmernde Gemach ist erfüllt von siegestrunkenen Asiaten. Der feine, stille Raum ist ihre Kriegsbeute. Sie durchlärmen, durchtanzen, durchtoben ihn. Sie mit ihrer wüsten Laune nehmen von dem Besitz, was ich nicht anzurühren wagte. Schon trägt die Marmorgestalt Apollos von Belvedere einen schmierigen Schafpelz als Ueberwurf. Eine profane Hand hat den Fechter von Ravenna eine Lammfellmütze übergestülpt. Die Tonfiguren auf den Wandborden sind entdeckt. Eine von ihnen fliegt im Bogen schmetternd gegen das Bild des Grandseigneur d'Henri quatre, und mit seiner fleckenlosen Grandezza ist es vorüber. Auf den weichen Polstern räkeln sich blut- und totbefudelte Gestalten. Ein plattnasiger Kalmücke hat den Kampf gegen einen Diwan eröffnet, und seine krumme Klinge wühlt sich in das weiche Polster. Die Eiderdunen stäuben und der Traufene meint, es schneie.

Aber meine Blicke gleiten an all den Verwüstungen vorüber, fliegen zu dem weißen Frauenkörper unter dem Vorhang. Dort ragt Wassilschikofs Gestalt allein in seiner ganzen Mastigkeit auf. Keiner wagt sich in seine Nähe — seine grobe Faust kennt jeder. Er stiert das zarte Kunstwerk an. Sein pockennarbiges Gesicht zieht sich in die Breite. Er beugt sich vor, hebt langsam die Hand zu den feinen Formen. . . .

Da gellt an meiner Seite ein Schrei. Da windet sich ein geschmeidiger Körper in höchster Qual in seinen Fesseln. Das Lasso, das den Gefangenen umschnürt hat, fällt zu Boden. Ein Vorstürzen ist es — ein Zurückdrängen der im Wege Stehenden — und vor der Statue auf der Estrade steht die schmächtige Gestalt des Franzosen, umfängt sie, bedeckt sie mit dem eigenen zuckenden Leib und wirft sich gleich darauf mit blindem, wütendem Ansturm gegen den Riesenkörper des Russen. Der steht noch immer vorgebeugt da, die gierigen Augen ein wenig weit offen, den Mund lüstern in die Breite gezogen. Nur eine einzige Armbewegung braucht er, da ist der schwache Angreifer zurückgewiesen. Hilflos taumelt er auf die Estrade nieder. Und nun erschallt ein Lachen, — das harte, gewaltsame Lachen Wassilschikofs, das ich kenne, und dann tritt er zurück, und ein Pistol blitzt in seiner Rechten. Er zielt und drückt ab, und beim Aufblitzen des Schusses fällt das kleine Marmorhändchen in den Schoß des Hingesunkenen. Und er zielt zum zweiten Male, und das Krachen wirft den schlanken, weißen Frauenarm mit häßlichem Gepolter zu Boden.

Den armlosen Rumpf vor Augen durchfährt mich ein jäher Schmerz, wie um etwas Liebes, das eben stückweis' sterben muß. Ich hämmere auf die breiten Rücken der stumm glotzenden Asiaten ein, die dick und schwer gleich einer Mauer mir den Weg verherrlichen. Aber schon gleißt drüben wieder der blanke Lauf von Wassilschikofs Pistol. Auf den weißen Frauenleib selber ist es jetzt gerichtet. Noch sehe ich den Gefangenen in die Höhe fahren, vor das bedrohte Kunstwerk springen, sehe, wie ihm der Mantel entfällt, und wie da ein Weib steht, ein verzweiflungsvoll blickendes, in höchster innerer Not sich opferndes Weib. Doch da ich zuspringe, ist's zu spät. Der dritte Schuß blitzt auf, und nun ist's ein unendlich feiner, schneidend scharfer Wehruf, der die Luft durchzittert, und das von dunklem Gelock umwallte Haupt sinkt langsam hintenüber. Noch umschlingt ein Arm den Marmor. Neben dem bleichen Steinhaupt ruht ein ebenso bleiches Wangenpaar, ruht ein Kopf, der mit seinen in die Höhe gerichteten Augen der gleiche ist in Form und Ausdruck. Victorine vom Wandbildnis her — Victorine, die sich selbst Anbetende . . . .

Sie ist zu ihrem Werke geeilt. Sie ist dafür einstanden in der Not. Leben um Leben hat es verlangt, wenn es für sie bleiben sollte, was es gewesen war. Im Sterben gleitet sie daran hernieder, und ihre Hand streichelt es im letzten Zucken.

*

Es hat in jener Nacht noch einmal Franzosengeschrei und Alarm gegeben. Auf der tieferliegenden Straße hatte sich beim Vormarsch der Unserigen ein nächtliches Vorpostengefecht entwickelt, und der Feind drang mit Uebermacht heraus. Wassilschikof an der Spitze der Seinen focht als ein Lachender. Er fiel, und wir mußten das Schloß räumen. Es wurde schnell vom Gegner besetzt und befestigt. Am andern Morgen donnerten die preußischen Kanonen gegen das steinerne Bollwerk. Ich verschlief die Kanonade in einer elenden Bauernbaracke zwei Meilen rückwärts.

Vierundzwanzig Stunden später ritt ich, vom Schlaf erfrischt, dem Heere nach. Ich kam über die Höhe, auf der das Schloß gestanden hat. Ich fand eine wüste Stätte, nur Mauerreste ragten empor. Was ich hier erlebt hatte, war nicht mehr wahr. Zwischen Trümmer und Geröll aber kehrte mein Fuß ein Kleines, weißes Marmorhändchen heraus. Einmal — von seinem Reiz entzückt — hatte ich es geküßt. So habe ich es denn mitgenommen."

Frühling.

Skizze von Reinhold Ortmann.

In Schloß Rhena rüstet man zur Hochzeit der einzigen Tochter und der alte, feudale Herrensitz ist ganz erfüllt von jener fieberhaften Geschäftigkeit, von der angesichts außergewöhnlicher Ereignisse leicht auch die ruhigsten Menschen ergriffen werden. Sollen doch nur kurze vierundzwanzig Stunden noch vergehen bis zum Anbruch des festlichen Morgens, der den großen Wendepunkt im Leben der jungen Komtesse Elfriede bedeutet, und scheint dem gräflichen Ehepaare doch keine Veranstaltung zu feierlich und zu prächtig für die äußerliche Bekundung der Glücksstimmung, die morgen wie eine Sonne über Schloß Rhena leuchten soll. Schon ist bis auf den Blumenschmuck die im Glanze des kostbaren alten Familiensilbers prangende Festtafel im großen Speisesaale hergerichtet, schon breiten eifrige Hände einen dichten, weichen Teppich von Tannengezweigen über den Weg, der durch den Park des Herrenhauses zum nahe gelegenen Dorfkirchlein führt. In den Gängen und auf den Treppen aber ist ein eiliges Hin und Her, wie wenn jeder daran verzweifelte, in der kurzen Zeitspanne, die ihm noch vergönnt ist, mit der erdrückenden Fülle seiner Obliegenheiten fertig zu werden.

Eine einzige nur scheint völlig unberührt von der fröhlichen Unruhe, die das sonst vornehm stille Haus heute mit so ungestüm pulsierendem Lebensaugenblicken erfüllt. Und diese Eine ist die junge Komtesse selbst, deren Glück all diese geräuschvollen Vorbereitungen preisen und verherrlichen sollen. In allem rosigen Liebreiz ihrer achtzehn Jahre, aber mit eigentümlich ernstem, verträumtem Gesicht, schreitet sie in früher Morgenstunde über die Stufen der Freitreppe, die von der Terrasse in den Park hinabführt. Sie sieht nicht traurig aus, aber ihr schönes Gesicht verrät auch nichts von der strahlenden Glückseligkeit einer den wonnigsten Lebensaugenblicken entgegen harrenden Braut. Und sie fühlt sich in Wahrheit ebensowenig beglückt, als sie sich traurig fühlt. Der Gatte, in dessen Hand sie morgen vor dem Altar die ihrige legen wird, ist um sechszehn Jahre älter als sie, eine stattliche, ritterliche Erscheinung und einer der ersten Kavaliere des Königreichs. Sie hat nicht einen Augenblick gezaudert, seinen ehrenvollen Antrag anzunehmen, und sie ist seit der Stunde ihres Verlöbnisses noch in keinem einzigen Moment unzufrieden gewesen mit ihrem Lose. Darüber, ob es Liebe ist, was sie für ihren Bräutigam empfindet, die echte, große, wahre, von der Dichtung besungene, und von allen Künsten verherrlichte Liebe — darüber hat die kleine Komtesse vielleicht gar nicht ernstlich nachgedacht. Und wenn sie's getan hätte, woher hätte ihr Antwort kommen sollen auf eine solche Frage? So gleichmäßig und so korrekt ist bis zu diesem Tage ihr wohlbehütetes junges Leben dahingeflossen, daß nie ein rätselhaft ungestümes Sehnen ihr Blut erhitzt, nie ein verwirrender Traum von unsagbar süßen Wonnen den Frieden ihrer reinen Seele getrübt hat. Daß sie ihren Verlobten gerne kommen und ungern scheiden sieht, daß sie mit Wohlgefallen seiner klugen Rede lauscht und sich angenehm sicher fühlt in seiner Nähe, ihr ist es vollgültiger Beweis dafür, daß sie ihn liebt, und Bürgschaft genug, daß sie an seiner Seite niemals unglücklich sein wird. An das hohe Freudenfest ihrer Hochzeit aber hat sie niemals anders gedacht als an einen Tag, der ihr sehr viele Unbequemlichkeiten auferlegen wird — einen Tag, an dem sie beständig unter dem Druck der unbehaglichen Empfindung stehen wird, der Mittelpunkt einer prunkenden, geräuschvollen Veranstaltung zu sein und jede ihrer Mienen, jede ihrer Bewegungen von hundert neugierigen Augen beobachtet zu wissen. Darum wünscht sie sehnlich, daß der Tag schon vorbei wäre, und sie flüchtet aus dem Bereich der lauten Vorbereitungen, die ihr mehr Bangigkeit als erwartungsvolle Freude verursachen.

Unter den hohen Baumwipfeln des alten Parkes hört und sieht sie nichts mehr von alledem. Und in tiefen Atemzügen trinkt ihre junge Brust den würzigen Hauch, den ein leichter Morgenwind ihr entgegenträgt. Und wie sie jetzt um sich schaut, scheinen ihre Augen größer und heller zu werden. Sie hat um der unerläßlichen Besorgungen willen die letzten Wochen fast ausschließlich drinnen in der großen Stadt zubringen müssen, und darüber ist ihr's ganz und gar entgangen, daß unversehens der Frühling ins Land gekommen ist — der Frühling, der sie jetzt hier im Park von Rhena mit allem sinnbestrickenden Reiz eines farbigen Wunders grüßt. Und ihr ist, als könne dies unmöglich derselbe Frühling sein, den sie nun schon achtzehnmal hat ergrünen und erblühen sehen. Die jungen Blätter an den Büschen hatten sonst nicht diesen wundersamen smaragdnen Glanz; die lichtgrünen Schleier, von denen die weißen Birken umwoben scheinen, waren sonst nicht von dieser märchenhaft duftigen Zartheit, und so lieblich ist ihr das hundertstimmige Jubelgezwitscher der kleinen Vögel niemals ins Ohr und Herz geklungen. Wie nächtliches Erstaunen über so viel Glück und Lebensfreude atmende Herrlichkeit regt sich's in ihrer Seele. Und dann, je williger sie sich von dem geheimnisvollen, nie gefühlten Lenzzauber umspinnen läßt, desto deutlicher fühlt sie eine seltsame, unbegreifliche, mehr süße als schmerzliche Bangigkeit, ein unbestimmtes, ziellosses Sehnen, das mit leisen Schwingungen einsetzt und mit rätselhafter Schnelligkeit anschwillt zu einem heißen, inbrünstigen Begehren, dem sie doch weder Deutung noch Namen zu geben weiß. Es ist nicht ihr Verlobter, an den sie jetzt denkt, und nicht ihr morgiger Hochzeitstag. In ihr ist auf unerklärliche Weise ein Verlangen erwacht nach etwas, dessen Natur sie nicht einmal zu ahnen, um wieviel weniger zu bezeichnen vermag. Sie möchte irgend etwas herbeirufen, möchte die Arme ausbreiten, um ein unbekanntes Köstliches an ihre Brust zu drücken; ihr Herz weitet sich zum Zerspringen, und sie fühlt ihre Wangen brennen trotz der erfrischenden Kühle des Morgenwindes.

So schreitet sie weiter und weiter bis zu dem kleinen, künstlichen Hügel mit dem Tempelchen, das seit den Tagen der Kindheit ihr Lieblingsplatz gewesen ist. Langsam steigt sie auf dem gewundenen Wege empor, denn eine ganz eigene, süße Mattigkeit erschwert die Bewegungen ihrer sonst so elastischen und geschmeidigen Glieder. Jetzt ist sie oben, und ein unerwarteter, überraschender, schier erschreckender Anblick hemmt ihren Schritt. Das offene Säulentempelchen ist nicht leer, wie sie es zu finden erwartet hat. Auf der Marmorbank sitzt ein Mann, die Ellenbogen auf die Knie gestützt und das Gesicht in den Händen. An seinem dichten blonden Lockenhaar erkennt sie den jungen Philologen, der seit etlichen Monaten der Hofmeister ihres kleinen Bruders ist, und mit dem sie sich zuweilen, wenn die zahllosen Anforderungen des gesellschaftlichen Lebens ihr karge Muße dazu gelassen, über allerlei schöngeistige Dinge unterhalten hat. Sicherlich ist noch vor wenig Sekunden nichts in der Welt so weit aus ihren Gedanken entfernt gewesen als seine Person. Und doch ist ihr's nun mit einem Male, als ob alle die unerklärlichen, beängstigenden Regungen ihrer Seele durch ihn hervorgerufen worden wären — und nur durch ihn. Sie sieht, daß er ihr Kommen nicht bemerkt hat, und sie ist sogleich entschlossen, sich zurückzuziehen, bevor er ihre Anwesenheit wahrgenommen. Aber die Mattigkeit ihres Körpers hat sich schier bis zu völliger Lähmung gesteigert. Sie kann buchstäblich nicht von der Stelle und ihre Brust atmet so schwer, als würde sie von einem eisernen Panzer zusammengepreßt. Es sind nicht mehr als drei oder vier Schritte, die sie von dem jungen Hauslehrer trennen, und ob sie es will oder nicht, sie kann die Augen nicht von ihm abwenden. So muß sie wohl das Beben seiner breiten, kraftvollen Schultern gewahren, und sie muß erkennen, daß er weint, unaufhaltsam und leise, leidenschaftlich und schmerzlich, wie nur ein Mann weinen kann, dessen Seele bis in ihre geheimsten Tiefen von einem unstillbaren Kummer aufgewühlt ist. Da kehrt ihr plötzlich die Bewegungsfähigkeit ihrer Glieder zurück, aber sie denkt nicht mehr daran, zu entfliehen, sondern sie tritt, wie von unwiderstehlichen Mächten gezwungen, vollends auf ihn zu. Das leichte Rauschen ihres Gewandes auf den Marmorfliesen macht ihn jäh auffahren. Sein hübsches Gesicht ist gerötet und verstört. Als er die junge Gräfentochter erkennt, streckt er gleichsam abwehrend beide Arme gegen sie aus, so wie ein von Halluzinationen Heimgesuchter, die geisterhaften Erscheinungen entsetzt von sich abwehren mag. Keines von ihnen spricht ein Wort; aber die Komtesse liest in seinen todestraurigen Augen die Ursache seiner Tränen, und nun ist ihr mit einem Male offenbar, wie

das Namenlose und Unbekannte aufsteigt, nach dem sie sich so inbrünstig gesehnt. Schweigend, aber mit leuchtendem Blick, legt sie ihre beiden Hände auf seine noch immer von verhaltenem Schluchzen zuckenden Schultern, und sie streift sich nicht, als er mit einem halb erstickten Ausruf ihre schlanke Gestalt mit seinen Armen umfängt und als er sein Haupt zu ihrem schönen Antlitz erhebt, um mit durstigen Lippen die ihren zu suchen. Sie wissen beide, wie sträflich es ist, was sie da tun. Und sie wissen, daß die Dauer ihres flüchtigen Glücks nur nach Minuten bemessen ist. Aber das Brausen ihres jungen Blutes übertönt alle mahnenden Stimmen ihres Gewissens. Der Frühling fordert sein heiliges Recht und ihre heißen Küsse bringen ihm den Tribut dar, auf den er als auf ein unverweigerliches Opfer Anspruch hat seit der grauesten Urzeit des menschlichen Geschlechts.

Stiller noch und verträumter, als sie es verlassen, kehrt die Komtesse Elfriede in das alte, feudale Herrenhaus zurück; aber ein ganz eigenes, seliges Lächeln ist auf ihren Lippen und ein wundersam tiefes Leuchten in ihren Augen.

Am nächsten Morgen läuten die Hochzeitsglocken ihren kurzen Frühlingstraum zu Grabe.

Herzensreinheit allein schützt das Allerheiligste des Menschenlebens gegen Frevel und Entweihung.
F. L. Jahn.

Aus der Welt der Frau.

Reiner Frauen süßes Lachen,
Kann uns fröhlicher noch machen
Als der blütenreiche Hag.
D. Kanzler (um 1300).

Wenn Frauen reisen und kaufen.

Humoreske von Freiherr von Schlicht.

Meine Frau ist die geborene Reisetasche, die gar nicht aus dem Coupé herauszukommen. Wir bewohnen unsere große, hübsche Villa eigentlich nur, um dort von den erledigten Reisen auszuruhen und um fortwährend neue Reisepläne zu schmieden. Wir pflegen alljährlich Mitte Mai von Haus fortzugehen und am 15. September zurückzukommen. Drei Tage lang freut meine Frau sich dann, einmal wieder im eigenen Bett schlafen zu können, aber spätestens am 18. September fängt sie an, mit mir darüber zu sprechen, wohin die nächste Sommerreise gehen soll. Am 20. September sind wir uns einig, am 22. haben 21. September sind wir uns uneinig, am 22. haben wir neue Reisepläne gefaßt, am 23. muß ich an die in Frage kommenden Hotels schreiben, ob und zu welchem Preise wir am 15. Mai des nächsten Jahres Zimmer erhalten können, am 24. muß ich im Winterkursbuch nachsehen, mit welchem Zug wir am 15. Mai am besten fahren. Am 25. September hat meine Frau fest beschlossen, daß sie am 15. Mai, trotzdem wir erst spät abends am Ziel ankommen, doch noch die Koffer auspacken lassen will, ehe sie sich schlafen legt, und am Weihnachtsabend, aber sonst bei einer ganz unerwarteten Gelegenheit, erklärt mir meine Frau dann plötzlich, sie habe es sich doch anders überlegt, sie würde am 15. Mai abends sicher zu müde sein, um noch auspacken zu können, das hätte ja auch noch bis zum nächsten Morgen Zeit.

So war auch schon die diesjährige Sommerreise im Herbst vorigen Jahres in allen Einzelheiten festgelegt. Wir wollten zunächst auf vier Wochen nach dem herrlich gelegenen Weißenbach am Attersee und im Anschluß daran auf längere Zeit nach St. Moritz, vorausgesetzt natürlich, daß nichts dazwischen käme. Aber es kam etwas dazwischen, und dieses „Etwas" war ein stark schmerzender Backenzahn, den ich mein Eigen nannte. So fuhr ich denn nach Berlin zu meinem Zahnarzt, dem einzigen Zahndoktor, den ich mich auf der ganzen Welt anvertraue. Ich hoffte, nach drei, spätestens nach vier Tagen zurückkommen zu können, aber der Mensch denkt und der Zahnarzt lenkt — die amerikanische Bohrmaschine. Und als er die nur einmal probeweise in meinem Mund herumgelenkt hatte, konstatierte er, daß nicht nur ein Zahn krank sei, sondern viele, und daß ich mindestens sechzehn Tage bei ihm zu tun habe.

Der Gedanke, sechzehn Tage hindurch viele Stunden bei dem Zahnarzt sitzen zu müssen, verwirrte meine Sinne und ließ mich in eine Ohnmacht fallen.

Als ich nach drei Tagen im Hotel, wohin man mich gebracht hatte, die Augen wieder aufschlug, sah meine Frau an meinem Bett. Die war inzwischen auch nach Berlin gekommen, einmal, weil sie es sich nicht zu erklären vermochte, warum ich solange nicht geschrieben hatte, dann aber auch, weil ihr inzwischen eingefallen war, daß sie die Zeit meines Berliner Aufenthaltes benutzen könne, um in den verschiedenen Warenhäusern ein paar Besorgungen zu machen. Wenn Wertheim Orden zu verleihen hätte, müßte meine Frau schon längst den Einkaufsorden erster Klasse mit Eichenlaub und Schwertern besitzen.

Was meine Frau schon in puncto Besorgungen nennt! Ich war dicht daran, abermals in eine Ohnmacht zu fallen, aber meine Frau hielt mich im letzten Augenblick davon ab, indem sie hoch und heilig schwur, es handle sich wirklich nur um ein paar Kleinigkeiten.

Wie glücklich wären wir Männer, wenn wir es uns endlich abgewöhnen könnten, den Schwüren einer Frau zu glauben. Die Zeiten, da ich allen Menschen ihres Gewandes auf den Marmorfliesen machte ihn jäh auffahren. Sein hübsches Gesicht ist gerötet und verstört. Als er die junge Gräfentochter erkennt, streckt er gleichsam abwehrend beide Arme gegen sie aus, so wie ein von Halluzinationen Heimgesuchter, die geisterhaften Erscheinungen entsetzt von sich abwehren mag. Keines von ihnen spricht ein Wort; aber die Komtesse liest in seinen todestraurigen Augen die Ursache seiner Tränen, und nun ist ihr mit einem Male offenbar, wie

Die Bohrmaschine raste in meinen Zähnen herum, aber ich gab keinen Schmerzenslaut von mir, denn ich hatte mir fest vorgenommen, tapfer die Zähne zusammenzubeißen. Aber wie soll man etwas verbeißen, wenn man den Mund offen halten muß und immer ermahnt wird: „Bitte, ganz weit auf."

So stöhnte und ächzte ich denn in dumpfer Qual, bis es dann endlich für den ersten Tag genug war. Dann eilte ich in das Hotel, meine Frau sollte mich trösten und bemitleiden, daß ich soviel hatte aushalten müssen, aber meine Frau war noch im Warenhaus.

Endlich kam sie freudestrahlend zurück. Auf ihrem Kopf thronte ein neuer Hut, die erste Kleinigkeit. Dem Umfang nach im Verhältnis zu den Riesenhüten der früheren Saison wirklich nur eine Kleinigkeit.

Aber wo ist die Frau, die da ausgeht, um sich einen Hut zu kaufen, sich wirklich nur einen kauft? Wo ist eine solche Frau? Ich habe sie noch nie kennen gelernt, besonders dann nicht, wenn ich in erreichbarer Nähe war. Und mit meiner Frau wohnte ich im Hotel sogar Wand an Wand. Wieviel Hüte mochte meine Frau sich gekauft haben?

Das beste Mittel, eine Frau gesprächig zu machen, ist, sie nicht zu fragen, und so erfuhr ich denn auch schon nach wenigen Minuten, meine Frau hatte sich sechs Hüte gekauft.

Ich atmete erleichtert auf, ich war auf eine schlimmere Botschaft gefaßt gewesen. Und als meine Frau sah, daß ich nicht schalt, sagte sie glückstrahlend: „Nicht wahr, ich bin sparsam gewesen? Die andern sechs saute ich mir morgen, ich konnte heute wirklich mehr aussuchen, es macht doch sehr müde und spannt ab."

„Der Zahnarzt auch", warf ich leichthin ein.

Meine Frau machte ein ganz trauriges Gesicht: „Ach so, ja richtig, du warst bei dem Zahnarzt. Du Aermster hast gewiß viel aushalten müssen? Na, es ist nur gut, daß ich bei dir bin, da brauchte du nicht allein im Hotel herumzusitzen, und du weißt doch auch, wie rasend gern ich in die Warenhäuser gehe."

„Lerne zu gehen, ohne zu kaufen", rief ich ihr zu, „oder wenn du kaufst, dann denke daran, daß diese gänzlich unerwartete Reise ein schweres Stück Geld kostet. Wenn wir hier eine bestimmte Summe überschreiten, muß ich ohnehin das für den Sommer zurückgelegte Geld angreifen."

Aber meine Frau widersprach: „Das darfst du unter keinen Umständen, du wirst schon sehen, ich kaufe nur das Allernotwendigste."

Was eine Frau schon das Allernotwendigste nennt!

Als meine Frau nach weiteren vier Tagen von ihren Einkäufen zurückkam, überraschte sie mich mit der Nachricht, daß wir in diesem Sommer unsere Reise ganz bedeutend abkürzen wollten: „Wirklich, ich habe es mir überlegt, was sollen wir am Attersee? Gewiß ist es dort sehr hübsch, aber wenn wir ein paar Wochen nach St. Moritz gehen, ist es mehr als genug. Zu Hause ist es doch am schönsten, besonders jetzt, wo ich mir heute morgen für unser Eßzimmer einen neuen, großen Perserteppich gekauft habe."

„Ganz wie du meinst", stimmte ich meiner Frau bei, „anstatt am Attersee kannst du ja dann vier Wochen hindurch auf deinem Perserteppich sitzen und, wenn es dir Spaß macht, sogar mit gekreuzten Beinen."

Meine Frau machte ein etwas beleidigtes Gesicht: „Sei doch froh, daß wir die Reise etwas abkürzen, ich würde an deiner Stelle die Hotel-Zimmer gleich wieder abbestellen. Wir brauchen hier doch trotz aller Sparsamkeit sehr viel Geld, und dabei gehe ich fortwährend zu Fuß, nur, um kein Geld für die Elektrische ausgeben zu müssen. Das Geld, das ich da spare, gebe ich lieber den armen blinden Leuten, die auf der Straße Veilchen verkaufen. Du weißt doch, die Veilchen sind meine Lieblingsblumen."

„Spare so weiter", bat ich, „und dein Vermögen wird sich in kürzester Zeit ganz gewaltig vermehrt haben."

Und meine Frau sparte weiter, bis mein Zahnarzt mir dann eines Morgens erklärte, er hoffe, in drei Tagen mit den Zähnen fertig zu sein. Gott sei Dank, da hatte das Kaufen ein Ende. Aber dieses Ende kam schon eher, es war sogar schon da, als ich mittags in das Hotel zurückkehrte. Da lag meine Frau schachmatt im Bett und stöhnte und jammerte, sie konnte nicht mehr, das Einkaufen hatte sie zur Strecke gebracht. Nun lag sie da, streckte die müden Glieder von sich, bis sie dann plötzlich zu mir sagte: „Weißt du, ich habe es mir überlegt, wir wollen diesen Sommer garnicht reisen. Nach dem Attersee können wir so wie so nicht mehr, und ob wir nun St. Moritz wiedersehen oder nicht, was liegt daran? Die Hauptsache bleibt doch, daß du mich lieb behältst."

Die Worte durften nicht kommen, denn wenn eine Frau schon an die Liebe ihres Mannes appellieren muß, ist ihr Gewissen schlechter als schlecht.

So sagte ich denn: „Gib einmal der Wahrheit die Ehre, wieviel Geld hast du bei deinem Einkauf ausgegeben?"

Und als ich die Wahrheit erfahren hatte, multiplizierte ich die Summe im stillen mit zwei, legte noch fünfhundert Mark hinzu und nannte dann meinerseits meiner Frau die richtige Summe, denn alle Frauen haben eine Eigentümlichkeit, sie leiden alle an demselben Sprachfehler, sie können keine Zahl richtig aussprechen. Ich hatte das Richtige getroffen, meine Frau starrte mich eine ganze Weile fassungslos an, bis sie mich dann endlich fragte: „Woher weißt du?"

Dann aber kamen ihr plötzlich die Tränen der Reue. Ach, warum hatte sie nur so viel gekauft! Sie meinte Bäche, Ströme und Seen, wenigstens den ganzen Attersee. Ach, auf den hatte sie sich gefreut, und nun erst auf St. Moritz! Den ganzen Herbst und Winter hindurch hatte sie sich alles genau für die Reise überlegt, und nun war es mit allem vorbei, denn die ganze sommerliche Reisekasse war bis auf den letzten Pfennig verausgabt.

Und dann erfuhr ich, wer einzig und allein daran schuld sei. Nur ich, jawohl ich, denn wenn ich keine Zahnschmerzen bekommen hätte, hätte meine Frau nicht nötig gehabt, mich zu besuchen, und wenn sie mich nicht besucht hätte, wäre sie nie und nimmer in die Warenhäuser gegangen und hätte nicht so viel Geld ausgegeben. Ich allein war daran schuld, daß meine Frau nun meinetwegen auf die schöne Sommerreise verzichten mußte. Aber das durfte ich ihr nicht antun.

Da streckte ich die Waffen und erklärte mich für besiegt. Mit heiligen Eiden schwur ich meiner Frau, um sie wieder zu beruhigen, daß sie nicht ebenso wie ich unter meinen Zahnschmerzen zu leiden brauche, daß wir doch im Sommer nach dem Attersee und nach St. Moritz gehen würden.

Und nachdem ich geschworen hatte, sah meine Frau mich mit voller Liebe an und sagte: „Dann ist es gut, dann will ich dir auch nicht böse sein, daß du mich zu all diesen vielen völlig unnützen Ausgaben verleitet hast!"

Der „Flirt".

Es ist natürlich schon immer geflirtet worden. Nur gab man dem Ding einen anderen Namen. Früher hatte jedes Mädchen, wenn es hübsch und ansehnlich war, einen Verehrer, es wurde aber ängstlich geheimgehalten, bis die Verlobung öffentlich erklärt war. Heutzutage haben unsere jungen Mädchen einen „Flirt", einen jungen Mann, der sie verehrt, genau wie in alten Zeiten. Doch dieser junge Mann ist heute nicht ein Geheimnis, die engeren und die näheren Bekannten wissen von seiner Existenz, er gehört zur Familie, er wird immer eingeladen, man ist gewöhnt, ihn an der Seite der Tochter zu sehen, niemand findet etwas dabei, und in den Kreisen der guten Gesellschaft fällt es keinem Menschen ein, seine Verwunderung darüber Ausdruck zu geben, wenn der junge Mann eines Tages die Stadt verläßt, von den Eltern, von der Tochter in aller Freundschaft Abschied nimmt, ohne ihr ein bindendes Versprechen gegeben zu haben.

In einer deutschen Frauenzeitung sprach sich eine Schriftstellerin gegen den Flirt aus und bezeichnete ihn als das Spielen mit Feuer, das Ende mit Schrecken.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853235-19130504024/fragment/page=0002